

Der Mann mit dem scharfen Blick.

Von F. St. Gunther.

Das ist jetzt auch schon eine hübsche Weile her, daß ich ihn kennen lernte. Vom Weltkrieg war damals noch nicht die Spur und nicht die Rede. Und die Kriegszeit brachte uns beide einander nicht näher, sondern ... Aber Geduld! Das wird sich ja zeigen.

Bei einer volkstümlichen Aufführung einer Meisteroper nahm er den Parterresitz neben mir ein, und meine Beachtung erregte er dadurch, daß er dem Billeteur den bereits fest und ohne Vorbehalt gekauften Theaterzettel mit dem strafenden Bemerkten zurückgab; er sei „fett“ — der Zettel nämlich, nicht der Zettelverschleißer. Der Fleck, nein, das Fleckchen von Maschinöl war — ich wurde mehr streng als liebenswürdig aufgefordert, es zu bezeugen — unlegbar vorhanden, wenn schon nur für ein sehr scharfes Auge feststellbar. Also vollzog der Billeteur den Umtausch und lächelte dabei.

Raum jedoch hatte Herr Gabliger (so hieß mein Signatär, und ich denke, wir können uns mit dieser Tatsache, die mir freilich erst später bekannt wurde, sofort abfinden) das neu erhaltene Personenverzeichnis entfaltet, als er es mir entrüstet unter die Nase hielt:

„Alstern, ich bitte, was sag'n S' da dazu?“
Ich sagte gar nichts, weil ich wirklich nichts zu sagen wußte.

Jener aber fuhr voll Bitterkeit fort:

„No, sehn S' ihn vielleicht net — den Trumm Riß? Der erste Zettel war voller Schmutz, und der da is ganz zerfetzt!“

Nun strengte ich meine Werkzeuge aufs äußerste an, und nun gelang es mir, eine zweifellose Schadhastigkeit des Papiers zu entdecken, einen „Riß“ nämlich, der unter Brüdern seine drei bis vier Millimeter maß.

Herr Gabliger gab dem Billeteur aufgeregte optische Signale. Aber da verdunkelte sich der Zuschauerraum, und das Spiel begann. Von der Vortrefflichkeit der Aufführung hatte ich schon manches gelesen und gehört. Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Nach dem ersten Akt war ich geradezu begeistert.

Da wendete sich Herr Gabliger zu mir:

„No, wie g'fällt Ihnen denn der Lehrhub', Der David, hm?“

„Ausgezeichnet, wie alle anderen,“ erwiderte ich ohne Zögern.

„Aber gehn S'! Das kann doch net Ihrer Ernst sein! Hab'n S' denn seinen schiefen Mund net bemerkt?“ Herr Gabliger sagte eigentlich „schiefes Maul“, aber diesen ordinären Ausdruck mag ich nicht hier öffentlich wiederholen.

Ich verneinte erstaunt.

„Und ob's schief is, das Maul! Bassen S' nur auf im nächsten Akt! Dann wird's Ihnen grad' so stören wie mich.“

Richtig paßte ich auf. Und richtig ... Ich mußte Herrn Gabliger beipflichten. Das „Maul“ des Darstellers des Lehrjungen David stand tatsächlich nicht so unbedingt senkrecht zur Nase, wie wir's uns und allen ehrbaren Mitmenschen aufrichtig wünschen wollen. Nun störte diese kleine Abweichung auch mich. Denn nun erst war sie mir zum Bewußtsein gekommen.

Und dieses beglückende Bewußtsein beherrschte fortan mich und meinen Theaterabend. Was sollte mir der hingebungsvolle Schwung des Orchesters, was die geschmackvolle Pracht des Bühnenbildes, was Hans Sachs und Evchen und Beckmesser! Mein Auge lechzte nach dem „schiefen Maul“ Davids, und hatte ich das nicht vor mir, so ging mir das Wesentlichste ab ...

Mit Todesverachtung kämpfte ich mich um halb zwölf nach der Garderobe. Ich wollte ja nicht nur den letzten Straßenbahnzug erreichen, sondern auch in schönstem, schwarzstem Umhang den Mann, dessen Scharfblick ich einen so seltenen Genuß zu verdanken hatte, endgültig loswerden.

Natürlicherweise stand er im überfüllten Beiwagen „Schulter an Schulter“ neben mir. Obwohl ich ihn, bei meiner Ehre, nicht gerade zum Sprechen aufmunterte, feilte er mir doch freundlich mit, daß mein Gut ein wenig „eingedepicht“ sei und daß ich Zigarrenasche auf meinem Rockfragen habe.

„Sind Sie Kritiker von Beruf?“ fragte ich ihn, um bei so viel Liebenswürdigkeit nicht stumm zu bleiben.

„Ah belei!“ lachte er. „Pensionist bin ich. Da is meine Karten. Besuchen S' mich doch einmal!“

Aus der Visitenkarte erlah ich, daß seine Wohnung in ziemlicher Nähe der meinigen gelegen war. Trotz dieses günstigen Umstandes aber tat ich ungesäumt im Innern ein heiliges Gelübde, seiner Einladung niemals im Leben Folge zu leisten.

Aber was half's? Acht Tage später, an einem trüben Sonntagnachmittag überraschte mich Herr Gabliger durch seinen Besuch. Es wollte eben ein befreundeter vielversprechender jugendlicher Dichter bei mir, um mir das allererste, soeben aus der Presse und vom Verleger gekommene Exemplar seines Erstlingswerkes zu überreichen. Ich brach die maßvoll aufmunternde, goethisch abgeklärte Rede, mit der ich den Jüngling zu beglücken im Begriffe war, ab und stellte die Herren einander vor — als Herr Gabliger mir das Büchlein, in dem ich geblättert hatte, mit einem höflichen: „Darf man? Ist's erlaubt?“ entwand und es selber gespannt zu durchmustern begann. Und plötzlich seufzte er mit bedauerndem Kopfschütteln:

„Uje, uje! Das is aber z'wider!“

„Was denn?“ fragte ich kesorot.

„Am Himmels willen — was denn?“ schrie der Dichtersmann entsetzt auf.

„No, schau'n S' einmal her da! Da sein ja die Seiten ganz g'fehlt!“

Und so war es: Die Seitenzahlen des letzten Bogens waren bunt durcheinandergeworfen, auf

Seite 146 folgte 157, auf 158 folgte 149, und so fort.

Noch heute sträubt sich meine Feder, den Jammer des aus seinem Paradiese grausam verjagten Poeten ausführlich zu beschreiben. Er bat mich händeringend um Verzeihung, aber daß ich ihm diese von Herzen gern gewährte, gab ihm merkwürdig geringen Trost. Auch meine Beteuerung, die meisten Leser, wie ich sie kenne, würden den Irrtum gar nicht bemerken, schien ihn nicht heiterer zu stimmen. Er wollte stracks zu seinem Verleger, um ihn zuerst zu erwürgen und ihm dann feierlich zu erklären, daß die ganze Auflage ohne Verzug eingestampft werden müsse. Doch der Verleger wohnte in Dresden und war daher nicht so ohne weiteres erreichbar. Also eilte mein armer, junger Freund aufs Telegraphenamt. Und ich kann mir ohne besondere Beanspruchung meiner Einbildungskraft vorstellen, daß er darauf einen recht seltsamen Abend und eine schlafarme Nacht hatte.

Nach achtundvierzig Stunden traf die briefliche Antwort des Verlegers ein, der auf Verlegerehrenwort versicherte, er habe sofort sämtliche 250 Exemplare, aus denen das „erste Tausend“ bestand, genauestens durchsehen lassen und keines mehr gefunden, das den gerügten Mangel aufweise. Vorher aber schon hatte der Verfasser selbst seine restlichen vierzehn Freiremplare zugestellt erhalten, deren tadellose Seitennummerierung jene Angabe vollauf bestätigte.

Herrn Gabligers Scharfblick war es vorbehalten gewesen, einen übersehbaren Dichter, für kurze Zeit wenigstens, in den tiefsten Abgrund von Menschenhaß und Weltverachtung zu stoßen.

Da ich das läche, rachgütige Temperament dieses Dichters kannte, so trug ich Sorge, ein obermaliges Zusammentreffen der beiden zu verhüten. Mir selbst aber den Scharfblickenden fernzuhalten, das gelang mir leider nicht.